

Von der Identität zum Raum und ihrem graduellen Schwund

*Kindheits-Erinnerungen aus Zeuthen/Miersdorf –
Ein Aufruf zur aktiven Biotoppflege in unseren heimatlichen (»Natur«)Schutzgebieten*

Juliane Bauer

Da, auf diesem großen, bräunlich-grauen Findling am Hochwaldrand, direkt aus dem Hause tretend, habe ich als Kind so viele Stunden verbracht. Nahm etwas Anlauf und kletterte im Stand hoch. Zwei bis drei Schritte waren nötig, um auf der Kuppe die Fußspitzen in die Luft zu strecken, sprang wieder runter in das Gras, einmal rum und wieder rauf, und runter. So ging das tagelang, gefühlt. Auch als flache Rutsche machte er sich gut, der ca. 1,50 Meter hohe, 1,20 Meter breite und zugleich tiefe, oberflächlich ungleichmäßig gekerbte, von Patina gezeichnete Stein der (vermutlich) letzten Eiszeit. Mit einer bestimmten geometrischen Form ließe er sich nicht beschreiben. Ich fragte mich oft, wie er dort hingelange und wie lange er schon ausharrte. Er hat sich bis heute nicht vom Fleck gerührt.



Wenn man nicht weiß, dass es ihn gibt, ist er kaum mehr wahrzunehmen. Nur die Silhouette lässt sich noch erahnen, durch das dicht gewordene Unterholz, den Voranbau aus Eiche, Eberesche, Eibe und die natürliche Sukzession, allen voran die Spätblühende Traubenkirsche. Meine Familie konnte mir nie sagen, welche Baumart das ist. Der schmale, in den Wald schräg hineinführende Trampelpfad, der von unserer anliegenden Sandstraße abging, auf

dem ich in etlichen Träumen des Nachts wandelte, ist zugewachsen, von außen wie von innen nicht mehr erkennbar – verschwunden. Die Sandstraße ist seit einigen Jahren asphaltiert, in einer offiziell verkehrsberuhigten Zone, an die sich niemand hält.

Im dichten und abgedunkelten Waldesinneren, zwischen zwei kleinen Hangkuppen eingepfercht, befand sich ein kleiner Waldsoll. Im Winter fror der ca. 2 bis 3 Meter tiefe Pfuhr regelmäßig zu, sodass wir Kinder vergnügt auf ihm Schlittschuh fahren konnten. Im Frühsommer schwang ich mit dem Nachbarsjungen die Kescher – wir konnten uns in bestimmten Jahren vor Kammolchen kaum retten. Keine Spur von starker Gefährdung und strengem Artenschutzrecht. Dutzende wohlgenährte Männchen, mit leuchtend gelbem Unterbauch, jeder individuell schwarz gezeichnet und oben auf der stolze Kamm, der immer auf die Seite fiel, wenn man das Tier aus dem Wasser nahm. Wir schauten sie uns bedächtig an, ließen sie durch die Hände gleiten, zurück ins kühle Nass. Regelmäßig suchten sie, darunter auch Teichmolche, einen winterlichen Unterschlupf in unserem Keller – das freute uns jedes Mal aufs Neue und wir ließen sie ohne Weiteres gewähren. Heute, rund 20 Jahre später, sehe ich keinen einzigen Molch mehr, wenn ich am Ufer des Solls stehe. Stattdessen lässt sich der starke Rückgang des einstigen Wasserstands ablesen: etwa 1,5 bis 2 Meter hat der Waldsoll an Wasser bereits verloren. Übrig ist ein schlammiger, im Sommer modrig riechender Tümpel, bedeckt mit Wasserlinsen und ein paar Wasserwanzen und -läufern. Zumindest scheint auf den ersten Blick nicht viel mehr zu gedeihen. Am Grabenzulauf gab es Blutweiderich, eigentlich nichts Besonderes – auch der mittlerweile verschollen. Der vor ca. 10 Jahren ausgebaute Anschluss an die Regenwasserkanalisation der

umliegenden Straßen hat nichts Wesentliches zur Verbesserung der Wassersituation bewirkt.

Eine ca. 100-jährige knorrige Eiche steht am südlichen Oberhang des Waldsolls. Heute sieht man an ihren verkümmerten und abgebrochenen Starkästen im unteren Kronenbereich, wie wir ihr in unserer Kindheit zu schaffen gemacht haben. Sie gab uns immer Halt, bot uns einen hervorragenden Rückzugs- und Experimentier- raum im selbst gebauten Baumhaus und einen besonnenen Blick über die abgesenkte Lichtung und das einst artenreiche Kleingewässer. Dieses 80 Meter von meinem elterlichen Hause entfernte Refugium war vollkommen ausreichend – als Kind hatte ich immer das Gefühl, das wäre die große weite Welt. Und ich habe viel von ihr gelernt.

Theoretisch könnte der Beitrag hier zu Ende sein, aber ich möchte noch ein weiteres mir am Herzen liegendes Kernstück von Miersdorf nicht unerwähnt lassen: Mit zunehmendem Alter vergrößerten sich auch die Wege meiner täglichen Ausflüge. So verschlug es mich immer öfter über den Falkenhorst, die gut aus- gebaute, damals noch wenig befahrene Haupt- straße überquerend, vorbei am Ehrfurcht ein- fließenden gelben Schild mit der Eule, auf einen

schmalen, nach Regenereignissen stark erodier- ten lehmigen Pfad hinab in das NSG »Höllengrund«. Ich erinnere mich allzu gut an eine alte, schlichte und dennoch solide kleine Holzbrü- cke, die über ein wenig tiefgründiges Anmoor mit flachem, doch ausgedehntem Wasserkörper in einen lichten Bruchwald führte. Am Rande einige ältere Erlen und Weiden, hier und da lie- gendes Totholz, aber auch viel durchdringendes Sonnenlicht, das den Wasserkörper wärmte. Im Frühjahr wimmelte es von Fröschen aller Art. Leider konnte ich sie in meiner Kindheit nicht bestimmen, vermutlich die häufigen Grün- froscharten, wahrscheinlich auch Moorfrösche. Lautstark blähten sie sich auf und trugen ihre ausdauerndsten Strophen vor – es war ein herr- licher Anblick, ein weit hallendes Konzert. Beim letzten, kürzlichen Besuch war das eins- tige Wasser nicht mal mehr ansatzweise zu erahnen, der Boden nur noch leicht feucht, im Randbereich nahezu ausgetrocknet.

Die Brücke schwebte förmlich über dem trockengefallenen Moorkörper, der fast voll- kommen eingenommen wurde von Erlen, Wei- den, Bergahorn und Co. und viel Totholz. Rundherum drang das Licht so gut wie nicht mehr auf den Boden. Die typischen Bäume hat-



ten ihr Blätterdach erfolgreich verschlossen und alle offenen Bodenstellen besiedelt. Ich lief meinen gewohnten Weg durch das Schutzgebiet, linkerhand einzelne Häuser mit großen, relativ naturnahen Gärten, rechterhand die kleine Schlucht, in der sich gern das Schwarzwild aufhielt, zum großen »Pulverberg«. Die Wege waren dicht zugewachsen, der Blick stark eingeschränkt und eher vom Bestreben beansprucht, den Brennnesseln auszuweichen. In meiner Kindheit war der Pulverberg ein allseits beliebter Ort zum winterlichen Rodeln, zu großen Teilen offen und schlicht pulvrig, eben sandig. Aufgrund der enormen Veränderung hatte ich arge Schwierigkeiten mich an diesem einst so vertrauten Ort zuletzt wieder zu orientieren. Eichen, Pappeln, Waldkiefern, Birken und Traubenkirschen hatten erfolgreich Stellung in der reliefierten Landschaft bezogen und nahezu geschlossene Bestände ausgebildet. Im Randbereich zu den Wegen hatten sich u. a. Schlehen und Weißdorn etabliert. Nur noch wenige Meter abseits der Wege waren halbwegs offen und blühten artenreich, sofern die Brennnesseln und Goldruten noch nicht völlig dominierten. Es ließen sich nun kaum noch größere, offene Sandstellen finden.

Trotzdem erwartete mich eine relativ große Zahl und Diversität von Tagfaltern und Heuschrecken, darunter ein Meister der Tarnung und im Flug der Eisvogel unter ihnen, die streng geschützte Blauflügelige Ödlandschrecke – Ausdruck einer wahren, blau schillernden Freude. Und auch die wärmeliebende, ebenfalls von natürlicher Sukzession und Verbuschung in Mitteleuropa stark bedrohte Italienische Schönschrecke findet hier tatsächlich (noch) ihr zahlreiches Auskommen.

Nun, niemand hatte sich um die Erhaltung der einstigen Offenlandschaft des Pulverberges gekümmert. So schnell verändert sich die Kulturlandschaft im Naturschutzgebiet, wenn für Jahre der Blick abgewendet wird – ungewollt?!

All das sind wahrlich keine abschließenden und überraschenden Tatsachen, nur eine Auswahl subjektiver Beobachtungen ohne den Anspruch wissenschaftlicher Korrektheit. Kleine Kindheitserinnerungen, denen ein Gefühl von heimatlichen Wurzeln innewohnt. Der Schwund, die zunehmende Unachtsamkeit und Ignoranz der Menschen gegenüber der Identitätsstiftung von Lebensraum, vielfach auch in Folge von Unwissenheit, sind nicht nur ein Miersdorfer Phänomen – das ist klar.





Ich bin zwar ein waldaffiner Mensch, aber es tut mir in der Seele weh, zuzusehen, wie die pflege- und wasserabhängigen Biotope merklich von der Bildfläche verschwinden. Wir leben in einem dynamischen biologischen System. Der Wandel ist ein natürlicher Prozess, er birgt Erneuerungen, in dem einen oder anderen Fall wohlmöglich verbesserte Resilienz, also eine gewisse Anpassungsfähigkeit an veränderte Bedingungen, z. B. klimatischer Art. Aber immer mehr werde ich das dumpfe Gefühl nicht los, dass wir dem Wandel (alleine) nicht mehr viel entgegensetzen können, wenn es darum geht, das Schöne, das Historische, das kulturlandschaftlich Gewachsene, das Identitätsstiftende, und mit allem die daran gebundene Flora und Fauna zu erhalten oder zumindest an andere Stelle zu verlagern. Ob Generalist oder Spezialist, der Schwund unter den Arten ist nicht mehr von der Hand zu weisen, selbstverständlich nicht nur unter den Amphibien. Noch mehr vielleicht unter den einstigen und künftigen Artenkennern. Zu viele Menschen wachsen ohne ähnlich positive Naturerlebnisse auf. Noch mehr fehlt es an Vergleichen und Empfindun-

gen, was einmal an Ort und Stelle war. Ich habe in meiner Kindheit lediglich einen winzigen Bruchteil unserer biologischen Vielfalt erfahren dürfen und konnte glücklicherweise im Studium und Beruf darauf aufbauen. Es widert mir dennoch völlig, ein schwarzes Bild zu zeichnen. Resignation ist keine Option.

»Biologische Vielfalt macht glücklich!« – besser als Prof. Kowarik kann man dies nicht transportieren. Drum lohnt es umso mehr, sie in unserer gewachsenen Kulturlandschaft mit allen uns verfügbaren Mitteln zu unterstützen. Dafür braucht es wieder mehr Initiativen, Querdenker, die sich um die klaffende Nachwuchslücke und die Bewahrung unserer verbliebenen Landschafts- und Artenvielfalt kümmern und sich einsetzen, direkt vor Ort. Damit unsere Kinder und Enkel nicht nur auf Fotos, aus Büchern und Geschichten nachempfinden, was einst war, bevor es steril bebaut, uniformiert oder schlicht aufgegeben wurde. Sondern unmittelbar erleben und schätzen lernen, wie unheimlich reich wir im Hier und Jetzt unserer Welt noch immer sind, und dass es Menschen braucht, die diese Vielfalt frohen Mutes und aktiv (be)leben.

Inspirierende Literatur:

- KENNETH ANDERS (2011): *Latte Macchiato im Busch. Kolumnen über Land und Stadt.* Aufland Verlag Croustillier.
- KENNETH ANDERS (2014): *Viel Glück auf dem Acker. Kolumnen über Stadt und Land III.* Aufland Verlag Croustillier.
- KENNETH ANDERS (2015): *Auf der Suche nach einer neuen Sesshaftigkeit. Texte über Landschaftskommunikation.* Aufland Verlag Croustillier.
- ROBERT MACFARLANE (2015): *Karte der Wildnis. Naturkunden.* Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH.
- JOSEF H. REICHOLF (2010): *Naturschutz. Krise und Zukunft.* Subrkamp Verlag Berlin.

Juliane Bauer engagiert sich seit 2013 im NABU Landesverband Berlin und seit 2019 auch im Dahmeland. Seit 2013 Begeisterung für die Ornithologie später auch für Fledermäuse und Insekten. Aktuell arbeitet sie im Naturpark zur Managementplanung der europäischen FFH- bzw. Naturschutzgebiete.